

# Friedrich der Große: Kulinarische Epistel

(aus dem Französischen im Versmaß des Originals übertragen von Alfred Richard Meyer)  
An Noël von Périgieux, den ersten Hofküchenmeister

1772

Als der große König im 60. Lebensjahr stand

Ganz ernsthaft sei, Noël, dir prophezeit:  
Die Kochkunst bringt dir noch Unsterblichkeit!  
Der Mittel manche gibt's, das zu erlangen.  
Wer seinesgleichen im Fach überfliegt,  
Zeigt, wo ein neuer Weg noch gangbar liegt,  
Darf seinen Meistertitel drob empfangen.  
Du hast als aller Köche Held gesiegt.

Du kannst mit allen Kenntnissen aufwarten.  
Du mischt das Pflanzenreich wie ein Spiel Karten.  
Du weißt genau, welch Kraut zum andern paßt,  
Du komponierst stets neue Wundersoßen,  
Geheimnis duftend wie Jasmin und Rosen.  
Du füllst mit Lust der Könige Palast.

Liegt dir die Phantasie mal in den Ohren:  
Aus Mumien könne ein Ragout man schmoren,  
Dein sicherer Geschmack selbst das vollbringt,  
Hat Leckerbissen aus Chemie geboren.  
Einbildung, Zauberei und Hunger zwingt  
Uns letzten Endes gar zum Menschenfresser.  
Dies Mahl ist mehr für Kannibalenmesser.  
Selbst Tierfleisch lieben wir nicht allzu sehr.  
Reich' desto mehr an Pflanzenkost uns her!  
Das ist gesund und frommt dem Magen besser.

Was an Filets erfand schon dein Verstand!  
Welche Pasteten formte deine Hand!  
Was an Hachés und Farcen sie ersonnen,  
So unsern Gaumen, von dir oft beglückt,  
Im neuen Kitzel schmeichlerisch entzückt!

Autor, du Quell von Werken gleichwie Wonnen!  
Der Feste hundert brachten Müdigkeit  
Dir nicht. Erfindungskunst war stets bereit  
In dir, die deinesgleichen längst entronnen  
Und sie betrog um die Unsterblichkeit.

Ägyptische, griechische, römische Küche  
Mußte entbehren all die Wohlgerüche,  
So die Vollkommenheit dir täglich schenkt.  
Du lösest kulinarisch alle Brüche.  
Die Phantasie wird stets vom Geist gelenkt.

Lukullus, Romas böser Schlemmerjunge,  
Der – Cicero erzählt's – im Saal Apolls

Sich voll fraß – mangeln seiner Prasserzunge  
An „Bombe à la Sardanapale“ soll's!  
Was wußte er von diesem Götteressen,  
Mit dem sich kein Ragout je könnte messen,  
Das heut auf meinem Mittagstisch erschien!

Wenn in den toten Epikur käm' Leben,  
Würd' einem Heiligen solche Kraft verliehn,  
Ihn nochmals der Natur zurückzugeben,  
Noël – welch lauter Beifall lohnte Ihn!  
Er würde Noël zum Apostel küren!  
Er ist es schon! Er predigt Gaumenlust.  
Und Glauben zieht sogleich in jede Brust.  
Kein anderer kann so sanftvoll uns verführen.  
Besiegt! – o Mäßigkeit, bekennen muß!  
Der älteste Philosoph streckt seinen Degen  
Vor solchen schlagend praktischen Belegen.  
Ins Netz geht gar das preußische Geschlecht  
Und muß gestehn: Der Epikur hat recht!

In der Vergangenheit war Menschenmagen  
Auf seine Kost nicht sonderlich erpicht.  
Der Zahn ward bleckend schon im Vollgesicht,  
Ward volle Schüssel Fleisch hereingetragen.  
Man war noch nicht wie heut raffiniert  
Und fragte nicht, ob auch schön papriziert.  
Man suchte nur sehr seltne Fleischesspeise.  
War sie recht teuer, galt sie auch als gut.

Petron schrieb uns des Gastmahls tolle Weise,  
Zu dem Trimalkion ihn einstmals lud.  
Da schwamm die Tafel auf von üppiger Flut  
Ganzer Tierleiber, Sorten unterschiedlich.  
Als Hauptstück briet man ein gestrecktes Schwein –  
Ein Anblick, unsern Augen höchst gemein.  
Ein ganzes Schwein – ein Witz schon nicht mehr niedlich!  
Und als man seine Seiten niederschnitt,  
Inmitten von Truthähnen und Kapaunen,  
Rebhuhn und Schnepfen ein Fasan entglitt.  
Die Gäste packte Jauchzen und Erstaunen.  
Sie warfen sich mit lautem Schrei empor.  
Man schmeichelte dem, der dies Stück erdachte.  
Man schlang, was man nur schlingen konnt', und lachte.  
Gelobter war wie Lober eitel Tor!

Wollt' heute ähnlich ein Gastgeber wagen  
Solch plumpen Scherz aus eitler Beifallssucht,  
Die Lustspieldichter kriegten ihn am Kragen,  
Theaterpfeifen schlug' ihn in die Flucht.  
Die feinen Zungen lieben feine Speise.  
Kein Dilettant darf an den Küchenherd,  
Hier gröblich werken nach Sarmatenweise.  
Man wünscht Ragouts, die, hat man sie verzehrt,  
Nachschmeckend noch Genuß sind. Also weise  
Zeig' sich der Koch des Künstlertumes wert.

Und eines noch – auch das will sein gelehrt! –:  
Er hat den Tisch auch elegant zu decken,  
darf keinen Fleischladen vor uns hinstrecken!  
Der Braten blute nicht, den er zerlegt.  
Solch Anblick peinlich Übelkeit erregt.  
Ein Koch, so Lob wünscht, darf niemals vergessen,  
Stets zu verbergen, daß wir Leichen essen.  
Methoden zu zerkleinern gibt's genug.  
Und Ingredienzien hat er unermessen.  
Als Masken hat er Farcen, wenn er klug.

Grad hierin strahlt der Ruhm Noëls. Sein Können  
Kann die Menus anderen Kochchefs gönnen.  
Er denkt selbst. Nur von eignen Gnaden Mann.  
Ein Newton ist er, wenn's im Fleischtopf hutzelt.  
Ein Cäsar, wenn die Bratpfanne aufpruzelt.  
Kein Held der Gegenwart reicht an ihn 'ran!  
Das weiß, wer immer sinnlich fühlen kann.

Und sollten einmal meiner Verse Zeilen  
So einen frommen Finsterling ereilen,  
Dess' heiliger Eifer geifert und entflammt –  
So höre ich schon, wie er gleich verdammt  
Dies sybaritische Fress-Ungeheuer,  
Dem Wollust des Genießens einzig teuer,  
Und wie er Dichter und Gedicht mitsamt,  
Den Namen verschweigend, wirft ins Höllenfeuer.

Hübsch langsam, lieber Bruder Klostersgäuer!  
Mehr Witz, mehr Anmut, weniger Grämlichkeit!  
Herr Doktor, die Vernunft schlicht' unsern Streit!  
Sie soll allein das Wort des Schiedsspruchs haben.  
Hör' sie, willst du den Kopf nicht just vergraben!  
Und du vernimmst, wenn sich dein Ohr nur hebt:  
„Du forderst: achtlos gehe der, so lebt,  
Vorüber an der Himmelsgaben üppigem Fließen?  
Der sie uns gab, will, daß wir sie genießen!  
Dies Wort ob jeglicher Erscheinung schwebt!“ –  
Der Weise sagt: Nehmt euch doch all das Gute!  
Genießet wissentlich! Den Missbrauch bann!  
Kommt Unglück, nehmt es hin! Seid stark im Mute!  
Seid froh in dem, was ihr als gut erkannt!

Noël – nun spute dich, flieg in die Küche!  
Schon schnuppre ich so wonnesame Rüche,  
Daß ich mich kaum noch zu beherrschen mag!  
Gönn' meiner Zunge deine Wunderdinge!  
Und daß der Mensch dem Tod ein Schnippchen schlag',  
Sich nähren muß an jedem lieben Tag –  
So wolle mir heut nur das Beste bringen!